

Thomas Pittrof
(Hg.)

**Carl Muth und das *Hochland*
(1903–1941)**

Leseprobe
(c) Rombach Verlag

ROMBACH WISSENSCHAFTEN · REIHE CATHOLICA

Quellen und Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte
des modernen Katholizismus

Herausgegeben von Claus Arnold, Wilhelm Kühlmann,
Thomas Pittrof, Günter Schnitzler und Peter Walter

Band 4.1

Wissenschaftlicher Beirat

Achim Aurnhammer (Freiburg), Dieter Breuer (Aachen), Ralf Georg
Czapla (Heidelberg), Richard Faber (Berlin), Hans Maier (Mün-
chen), Bernhard Schneider (Trier), Friedrich Vollhardt (München)

Leseprobe
(c) Rombach Verlag

Thomas Pittrof
(Hg.)

**Carl Muth und das *Hochland*
(1903–1941)**

Leseprobe
(c) Rombach Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2018. Rombach Verlag KG, Freiburg i. Br./Berlin/Wien

1. Auflage. Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Dr. Wolfgang Delseit, Köln

Umschlag: Bärbel Engler, Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br./Berlin/Wien

Satz: TIESLED Satz & Service, Köln

Herstellung: Rombach Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG, Freiburg i. Br.

Printed in Germany

ISBN 978-3-7930-9898-0

Inhalt

Vorwort	11
Gabriele Bell-Muth (†) Aus den <i>Erinnerungen</i> von Carl Muth	15
I. Carl Muth und das <i>Hochland</i> von seiner Gründung bis zum Ende des Kaiserreichs	
Maria Cristina Giacomini Ein »goldener Mittelweg« zwischen Kirche und moderner Welt? Carl Muth und das <i>Hochland</i> 1903–1914 Mit einem Exkurs zur Gründungsgeschichte des <i>Hochland</i>	35
Gebhard Streicher Carl Muths Kunstkommunikation Eine Skizze zu den Jahrgängen I–IV (1903–1907) mit Vorgriffen auf die Jahrgänge V–XV (1907/08–1918)	71
Otto Weiß (†) Carl Muth und seine Redakteure Von Max Ettlinger (1908–1917) und Konrad Weiß (1905–1920) über Friedrich Fuchs (1920–1935) bis Franz Josef Schöningh (1935–1960) und Karl Schaezler (1925–1966)	127
Horst Renz Die <i>Kleinwelt</i> -Romane von Antonio Fogazzaro und das in ihnen sich offenbarende »Jenseits« Zur Frage des geistigen Einvernehmens zwischen Carl Muth und dem italienischen Dichter in Konzept und Zielen des <i>Hochland</i>	167
Thomas Brose Krieg und Frieden im <i>Hochland</i> 1914–1918	179

II. Carl Muth und das *Hochland* zwischen 1918 und 1933

Hans Maier »Wiederbegegnung von Kirche und Kultur in Deutschland« Ein Blick auf die Muth-Festschrift von 1927	195
Horst Renz Carl Muth und Gertrud von le Fort	205
Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz Romano Guardini, Josef Weiger und Carl Muth	221
Das Gesicht der Zeitschrift <i>Hochland</i> (1930) Ein Rundfunkgespräch am Berliner Sender zwischen dem Herausgeber Professor Karl Muth, Dr. Friedrich Fuchs von der <i>Hochland</i> -Redaktion und Dr. Otfried Eberz, München	235
Thomas Pittrof Drei Thesen zur modernitätshistorischen Einordnung des <i>Hochland</i> der Zwischenkriegszeit	253
Marc Breuer Soziologische Beobachtung der Religion? Der Soziologiediskurs im Weimarer Katholizismus am Beispiel der Zeitschrift <i>Hochland</i>	269
Manfred Tietz Die Sicht Spaniens in der Kulturzeitschrift <i>Hochland</i> (1903–1941)	295
Leonid Luks Gegen totalitäre Versuchungen von links und rechts Fedor Stepun und Simon Frank als <i>Hochland</i> -Autoren	371
Marek Jakubów »National-Polnische Illusionen«	407

III. Carl Muth und das *Hochland* im ›Dritten Reich‹

Hans Günter Hockerts Abstand oder Widerstand? Carl Muth und das <i>Hochland</i> im ›Dritten Reich‹	427
--	-----

IV. Abschlussdiskussion auf der Mooshausener Tagung im November 2014	447
---	-----

V. Anhänge

Gebhard Streicher Die Bildpublizistik des <i>Hochland</i> 1903–1941 Eine Aufstellung mit Register	467
---	-----

Otto Weiß (†) Die Mitarbeiter der Zeitschrift <i>Hochland</i>	515
--	-----

VI. Epilog 1953

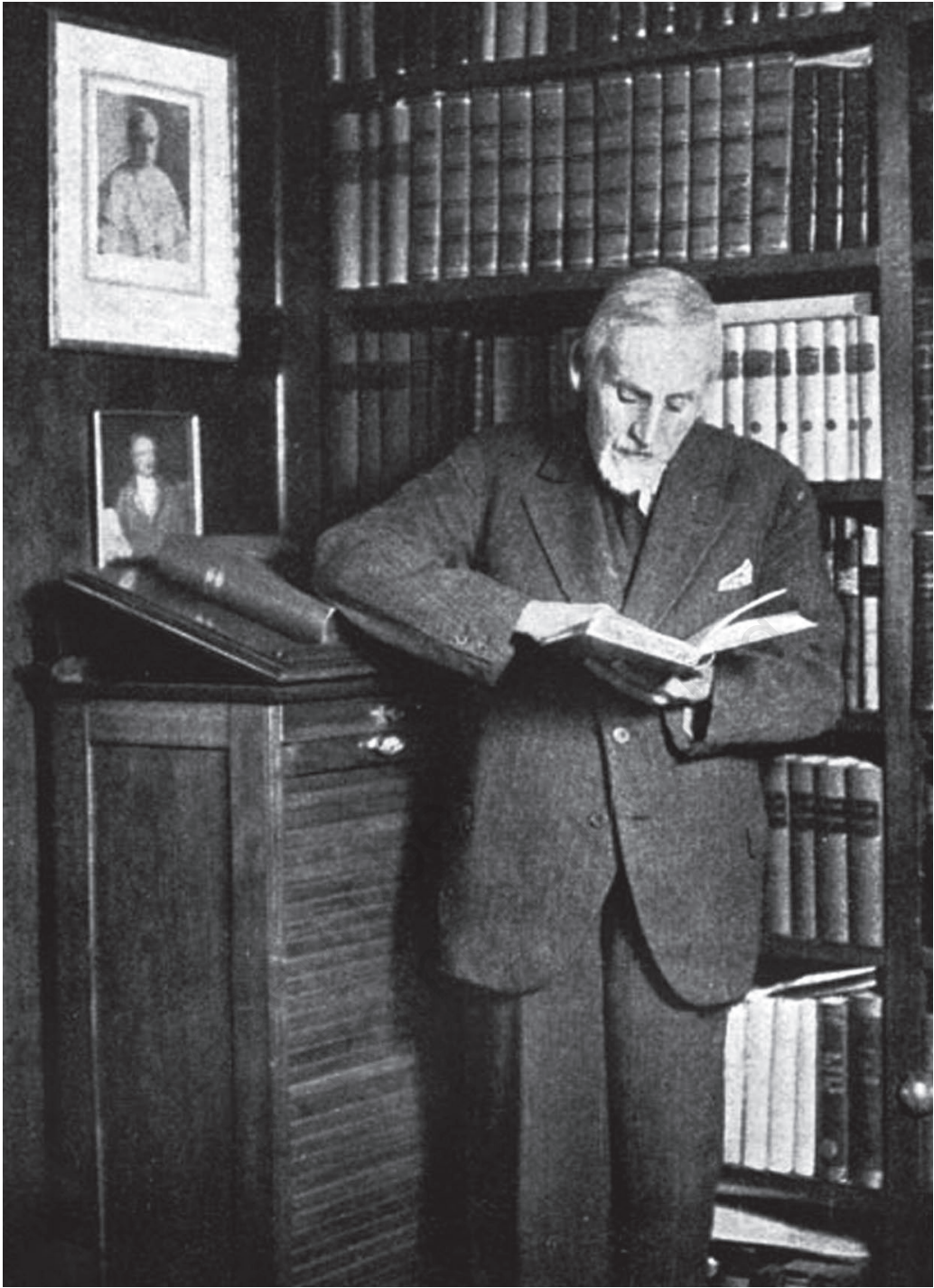
Hans Maier 50 Jahre <i>Hochland</i> Bildnis einer Zeitschrift	577
---	-----

Register	593
----------------	-----

Jetzt bin ich nur noch neugierig

Otto Weiß (1934–2017)

Leseprobe
(c) Rombach Verlag



Paul Curtis

Vorwort

2014 jährte sich zum 70. Mal der Todestag von Carl Muth, dem Gründer und langjährigen Herausgeber der mit seinem Namen verbundenen Zeitschrift *Hochland*. Das *Hochland* war bekanntlich die wichtigste Zeitschrift des deutschsprachigen Kulturkatholizismus im vergangenen Jahrhundert, eine Revue mit weitem Horizont und herausragenden Autoren (u. a. Theodor Haecker, Joseph Bernhart, Joseph Wittig, Carl Schmitt, Romano Guardini, Alois Dempf u. v. a. m.), die als »Kulturrevue großen Stils«, wie sie Carl Muth beabsichtigte und verwirklichte, gegenwartsnah und doch im Prinzipiellen fundiert Stellung bezog zu vielen künstlerischen, politischen, sozialen, technischen und wissenschaftlichen Fragen ihrer an krisenhaften Veränderungen so reichen und auch so problematischen Epoche. Damit führte Muth die Katholiken aus dem kulturellen Ghetto heraus, in dem sie noch nach dem Ende der Kulturkampfzeit verharren hatten, und befähigte sie ebenso zu einer unbefangeneren, neugierigeren, wenngleich nicht unkritischen Wahrnehmung der modernen Welt, wie er umgekehrt der Stimme der Katholiken im pluralen Meinungskonzert der kulturellen Debatten dieser Moderne stärkeres Ansehen und Gewicht verschaffte. *Hochland* blieb bis zu seiner durch die Nazis erzwungenen Einstellung 1941 unbeirrt regimedistanziert und hat sich des Umstands rühmen können, dem Namen Hitlers auch nicht ein einziges Mal gehuldigt zu haben. 1946 wiederbegründet, erlebte die Zeitschrift zunächst einen erneuten Aufschwung, musste dann aber seit den 1950er- und 60er-Jahren einen steten Rückgang der Käuferzahlen hinnehmen, dem auch eine völlig missglückte Neuausrichtung Anfang der 1970er-Jahre hin zu einer linkskatholischen Debattenzeitschrift mit Forumscharakter namens *neues hochland* nicht entgegenwirken konnte. Mit der Einstellung dieses *neuen hochland* im Jahr 1974 besiegelte der Kösel-Verlag zugleich das Ende des einzigen langlebigen publizistischen Leitmediums, das der deutschsprachige Kultur- und Bildungskatholizismus des vergangenen Jahrhunderts hervorgebracht hat. Es war Hans Maier, der das von der Öffentlichkeit sonst unbeachtete Datum zum Anlass für eine von ihm initiierte und konzipierte Tagung nahm, die vom 7. bis 9. November 2014 in Mooshausen stattfand. Die dort gehaltenen Vorträge und Gespräche, vermehrt um Lebenszeugnisse, Dokumente

zur Rezeptionsgeschichte und weitere Aufsätze, versammelt der vorliegende Band.

Der Herausgeber hat vielen zu danken; zuerst der Initiative Hans Maiers und der Geduld und Arbeitskraft all derer, die zum Gelingen dieses Buches beigetragen haben. Das sind vor allem: die Autorinnen und Autoren; Wal-li Gabler, Verena Lauerer M.A. und Veronika Born B.A. (Eichstätt), die die sehr umfangreichen Korrektur- und Redaktionsarbeiten mit gewohnter Sorgfalt ausführten; und einmal mehr der bewährte Dr. Wolfgang Delseit (Köln). Ferner danke ich den Institutionen und Personen, die das Erscheinen des Bandes mit teils erheblichen Zuwendungen gefördert haben: der Pädagogischen Stiftung Cassianeum Donauwörth mit ihrem Vorsitzenden, Prälat Dr. Eugen Kleindienst; der Präsidentin der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, Prof. Dr. Gabriele Gien; der Dekanin der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät, Prof. Dr. Barbara Kuhn; der Eichstätter Universitätsgesellschaft mit ihrem Vorsitzenden, Herrn Oberbürgermeister Andreas Steppberger, sowie Dr. Paul Siebertz und Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Hans Maier, beide München, und Dr. Theo Waigel, Seeg. Mit dem Dank an sie alle verbindet sich der Wunsch, die katholizismuswissenschaftliche Auseinandersetzung mit Carl Muth und ›seinem‹ *Hochland* möge nicht nur weitere Forschungen anregen, sondern in den Grenzen des ihr Möglichen auch als ein Beitrag zur gegenwartsbezogenen Selbstwahrnehmung und historischen Selbstvergewisserung jenes deutschsprachigen Bildungs- und Kulturkatholizismus aufgenommen werden, sofern er als gesellschaftliche Formation denn überhaupt noch existiert; zu welcher Hoffnung die Ankündigung der Einstellung der *Stimmen der Zeit* just zum Jahresende der 150. Wiederkehr des Geburtstages von Carl Muth am 31. Januar 1867 freilich wenig Ermutigendes beiträgt.

Zur Zitierweise: *Hochland* erschien unter der Federführung Muths 38 Jahrgänge lang allmonatlich von Oktober 1903 bis Mai 1941 mit einem redaktionellen Gesamtumfang von rund 47 000 Seiten; was nebenbei einen Eindruck von der Größe der noch anstehenden Aufgabe vermittelt, die Diskurslandschaften des *Hochland* vollständig zu kartografieren. Muth fasste die zwölf Monatshefte zu jeweils den Jahreswechsel übergreifenden Jahrgängen zusammen und teilte bis 1938 jeden Jahrgang in zwei Halbjahresbände auf, die jedoch nicht den Halbjahren des Kalenderjahres entsprechen, sondern zunächst das letzte Quartal des mit dem Monat Oktober einsetzenden neuen Jahrgangs an das erste Quartal des Folgejahres ankoppeln und sodann die beiden folgenden Vierteljahre des zweiten Jahresdoppels miteinander verbinden, sodass der erste Jahrgang 1903/04 aus dem Halbband 1 mit den Heften 1 bis 6 von Oktober 1903 bis März 1904 und aus dem Halbband 2 mit den Heften 7 bis 12 vom April bis September 1904 besteht. Das klingt umständlich,

Vorwort

bedarf der Gewöhnung und dürfte Signal einer beständigen Eigenwilligkeit des *Hochland*-Gründers und -herausgebers gewesen sein. Wo nicht anders vermerkt, werden Zitate aus *Hochland* (HL) aus dem ersten Halbband eines jeden Jahrgangs mit der Angabe von Jahrgang, Band, Jahresdoppel und Seitenzahl nachgewiesen, sodass sich die Angabe HL 1/1 (1903/04), S. 1–8 auf Muths programmatisches *Vorwort* im ersten *Hochland*-Jahrgang, dort in Bd. 1, bezieht. Zitate aus dem zweiten Halbband eines jeden Jahrgangs erhalten den Nachweis Jahrgang/Band/zweite Hälfte des Jahresdoppels/Seitenzahl, sodass HL 1/2 (1904), S. 10–24 auf den Beitrag von W. Ph. Englert: *Goethes Faust im Lichte des Christentums* im zweiten Halbband des ersten *Hochland*-Jahrgangs referiert. Dass dieser Beitrag im siebten Heft des ersten Jahrgangs und damit zugleich im ersten des zweiten Halbbandes dieses Jahrgangs erschien, im April-Heft des Jahres 1904, kann dann freilich nicht mehr erschlossen, sondern muss ggf. durch Autopsie ermittelt werden.

Zur Schreibweise Carl/Karl Muth: Muth pflegte beide. Er schrieb sich ursprünglich »Carl« und änderte im Zug der 2. Orthographischen Konferenz von 1901 seinen Vornamen in »Karl«, kehrte aber im Alter wieder zu »Carl« zurück. Deshalb trat der Herausgeber und Autor des *Hochland* durchgängig als Karl Muth in Erscheinung, signierte indes das Altersbild, das den 75-Jährigen vor seinen *Hochland*-Bänden zeigt, als Carl Muth. Den Autorinnen und Autoren dieses Bandes blieb es freigestellt, welche Schreibweise sie verwenden wollten.

Eichstätt, den 12. November 2017

Thomas Pittrof

1998 schrieb der Carl-Schmitt-Forscher Piet Tommissen:

Es steht zu befürchten, daß Carl Muth (1867–1944) nur noch den Wenigsten ein Begriff ist. Das war allerdings weder zu seinen Lebzeiten noch kurz nach 1945 der Fall. [...]. Die derzeitige Indifferenz bzw. Ignoranz ist bedauerlich, ja sogar ungerecht, angesichts der großen Verdienste dieses Mannes um eine geistige Reorientierung des katholischen Teils des deutschen Volkes sowohl vor dem Ersten Weltkrieg als in der Weimarer Republik.¹

Hat sich, fast 20 Jahre später, an dieser Feststellung so viel geändert? Gewiss: Einiges hat sich seitdem getan – der vorliegende Band berichtet darüber. Aber vom 70. Todestag Carl Muths 2014 nahm, wie bemerkt, die Öffentlichkeit keine Notiz. Und noch immer: »bleibt eine tieferschürfende Biographie Muths ein Desiderat«².

Dem hilft auch der folgende Beitrag nicht ab. Aber er bietet doch vielleicht einen Anreiz dazu, sich gründlicher – »tieferschürfend« – mit Person und Wirken Muths zu befassen. In den Jahren 1941 bis 1944, zwischen dem durch die Nationalsozialisten erzwungenen vorläufigen Ende des *Hochland* und seinem eigenen Tod, arbeitete Muth an Lebenserinnerungen, die von seiner Kinder- und Jugendzeit in Worms bis in die Vorgeschichte der Gründung des *Hochland* hineinführen und darüber hinaus eine Reihe von Begegnungen mit Zeitgenossen festhalten, die er meistens im Zusammenhang seiner Tätigkeit als *Hochland*-Herausgeber erlebt hatte. Während diese Porträts nach dem Krieg im *Hochland* veröffentlicht wurden³, blieben die unvollendeten Erinnerungen nur in einem Typoskript erhalten, von dem vermutlich mehrere Kopien angefertigt wurden –; eine von ihnen im Besitz von Gabriele Bell-Muth, der damals letzten noch lebenden Enkelin von Carl Muth. Aus diesen ungedruckten *Erinnerungen* trug Frau Bell-Muth am 5. November 2014 in Mooshausen Nachstehendes vor. Eine kommentierte Edition der *Erinnerungen* ist in Vorbereitung.

Zu Gabriele Bell-Muth: Carl Muth hatte mit Anna Thaler fünf Kinder, darunter Luise/Lulu (geb. 1897). Diese heiratete ihren Onkel Jakob Friedrich Muth, der aus der zweiten Ehe von Ludwig Muth stammte, dem Vater von Carl Muth. Als Tochter von Luise und Jakob Friedrich wurde Gabriele Muth am 24. März 1931 in München geboren. Nach dem Abitur in München Besuch der Hauswirtschaftsschule, danach ein Jahr als Au-pair-Mädchen in Paris, anschließend Jurastudium in Tübingen und Referendariat in Paris. 1960 Heirat mit dem Juristen Dr. Rainer Bell aus München. Umzug nach Mannheim, Geburt einer Tochter 1961 und eines Sohnes 1962. Anschließend Eintritt in die Kanzlei ihres Mannes und langjährige berufliche Tätigkeit als Rechtsanwältin; verstorben am 26. Mai 2017 in Edingen bei Heidelberg.

1 Piet Tommissen: Der Briefwechsel zwischen Carl Muth und Carl Schmitt. In: Politisches Denken. Jahrbuch 1998. Hg. v. Karl Graf Ballestrem u. a. Stuttgart/Weimar 1998, S. 127–159, hier: S. 127.

2 Ebd.

3 HL 46 (1953/54), S. 10–19 (*Begegnungen mit Eugenio Pacelli, Max Scheler und Hugo Ball*) und S. 126–131 (*Begegnungen II: Johannes Mumbauer und Peter Lippert*).

GABRIELE BELL-MUTH (†)

Aus den *Erinnerungen* von Carl Muth

Die Lebenserinnerungen von Carl Muth beginnen nicht mit der üblichen, zeitlichen Angabe der Geburt, das wäre wohl zu langweilig! Vielmehr scheint dem Autor der Ort der Geburt wichtiger. Nun kann ja Worms auf eine lange, geschichtsträchtige Vergangenheit zurückblicken. Die persönliche Beziehung von Carl Muth zu dieser seiner Geburtsstadt liest sich allerdings anders:

[...] in der Jugend kindlich unbeschwert auf deinem Domberg verspielt, als Jüngling dich gehasst, als Mann gleichgültig dich gemieden zu haben und im nahenden Alter vom Groll der Vergangenheit gereinigt, durch keinen Eindruck einer kümmerlichen Gegenwart mehr gestört, dich und deine Flur wieder zu lieben, bewusst wie nie der Knabe es vermocht, inbrünstig wie nur das im Geiste wiedergeborene Leben einer großen, trauerdunkeln Geschichte es ermöglicht.

Er beklagt den kulturellen Niedergang der Stadt, in der von den altbekanntesten Sagen und Mythen nichts von alter Größe blieb

als jenseits des Rheins der Ortsname »Rosengarten«, heraufbeschwörend die Erinnerung an Kriemhildes Hain und die blutigen Heldenkämpfe darin, und aus geschichtlicher Zeit nichts [...] als der gewaltige, dem Hl. Petrus geweihte romanische Dom aus dem Beginn des 11. Jahrhunderts und ein weißer Marmorblock, von dem keiner mehr weiß, dass einst darauf das Kreuz auftrug, vor dem Ottonen und Hohenstauffer auf dem Ritt auf den Domberg sich verneigten. Stattdessen veränderte man das alte Stadtbild im 19. Jahrhundert durch Abrisse und Neubauten, die keine andere Kultur mehr kannte, als die der Krämer, Wirte und Beamten.

Und er fährt fort:

In meiner Jugend war die Stadt ein richtiges Philisternest. Sie galt allenthalben als die Stadt des Rietschel'schen Lutherdenkmals, das damals und lange, auch späterhin mehr Menschen anlockte als der Dom. So war auch der Geist der Stadt vorwiegend protestantisch und eine katholische Familie wie die meine hatte es in kritischen Zeiten nicht gerade leicht, sich geschäftlich zu behaupten, geschweige denn zu prosperieren.

Carl Muth stammte aus einer Handwerkerfamilie, die, zunächst als Tüncher, seit 1798 in Worms ansässig war. Sein Urgroßvater, Jakob Friedrich, war protestantisch reformiert, wie auch seine Vorfahren, und ein frommer Mann. Seine Ehefrau, Kordula, war katholisch, und so auch ihre Kinder. Als er im Alter erblindete, führten ihn seine Söhne sonntags in den reformierten Gottesdienst. Ein frühes Zeichen gelebter Ökumene, das in meiner Familie immer hochgehalten wurde. Sein Sohn Jakob und dessen Söhne Peter und Ludwig, genannt Louis, der Vater von Carl Muth, bauten in Worms ein Dekorationsgeschäft auf. Sie errichteten auf dem Domplatz hinter dem weißen Stein und in nächster Nähe des Doms zwei Mietshäuser. Diese boten Platz für Maler-, Schreiner- und Stuckwerkstätten und Geschäftsräume, Wohnungen für die Familien Muth und Mietwohnungen. Carl hat hier seine Kindheit und Jugendzeit verbracht. Die Familie war nicht reich, aber sie lebte in guten Verhältnissen.

Louis und drei seiner Vettern besuchten die Kunstakademie in München. Sie betätigten sich als Kunst- und Kirchenmaler in Worms und Umgebung, Karlsruhe und München und waren an der Ausmalung der Staatsbibliothek in München beteiligt.

Die Mutter von Carl Muth stammte ebenfalls aus ländlichen, handwerklichen Kreisen. Ihr Vater Ebinger, also der Großvater mütterlicherseits, war gelernter Schreiner, auch er ein frommer Mann und Katholik. Er trug ein härenes Büßerhemd, was erst nach seinem Tod bekannt wurde. Er schnitzte mit Vorliebe Hausaltäre und sammelte Bilder, die noch heute unser Haus schmücken. Sein Tod galt in der Familie immer als ein Liebesopfer, das er für seine Enkelin Luise dargebracht hatte. Drei Tage, nachdem der kerngesunde Mann sein Leben Gott angeboten hatte, verstarb er; Luise, Schwester von Carl Muth, von den Ärzten aufgegeben, wurde gesund.

Zu meinen frühesten Kindheitserinnerungen gehören die Besuche, die ich als ältester von fünf Geschwistern mit meiner Mutter 1871 in den Lazaretten machte. Meine Mutter hatte mir ein Körbchen mit Leckerbissen und Rauchwaren zurecht gemacht. Ich durfte von Bett zu Bett gehen, meine Herrlichkeiten austeilen. Da waren es dann besonders die so väterlich aussehenden Franzosen mit ihren Vollbärten, die ich in Erinnerung behalten habe. Ich verstand sie nicht, aber ihre gefühlvolle Art zu reden und ihre unkriegerischen Mienen sprachen zu meinem Kinderherzen. Lange noch habe ich die Messingknöpfe aufbewahrt, die sie mir von ihren Mänteln abschnitten und als das einzige, was sie hatten, mir gaben. Ich war ein phantasievoller Knabe, der leidenschaftlich las und das Gelesene gerne mit starken Worten wiedergab.

Zweimal schwebte er in ernster Lebensgefahr. Als etwa 10-Jähriger

durfte ich mit Erlaubnis meiner Mutter in der Morgenfrühe in die außerhalb der Stadt und nahe am Rhein gelegene Liebfrauenkirche gehen. Nach dem Gottesdienst konnte ich der Versuchung, entgegen der dringenden mütterlichen Ermahnung, nicht widerstehen. Mit zwei älteren Schulkameraden machte ich einen Umweg, der entlang des Rheins führte. Dort erblickten wir große Flöße, auf denen man sich tummeln und das Ufer verlassen konnte. Die Stelle, Neutürmchen genannt, galt wegen der Tiefe des Wassers und der starken Strömung als gefährlich. Auf einem der Flöße konnte man seitlich hin und her fahren. Und es kam wie es kommen musste. Bei einem Sprung von einem Floß auf das andere geriet ich in die Rinne zwischen zwei Flöße, die sich über mir schloss. Ich konnte nicht schwimmen und verlor auch sofort das Bewusstsein. Nach zweimaligen erfolglosen Versuchen gelang es schließlich einem der Kameraden in letzter Minute meine Hand zu ergreifen und mich aus dem Wasser zu ziehen. Nur noch einen Augenblick und ich wäre unter dem Floß und damit rettungslos verloren gewesen.

Als Folge des Kulturkampfes unter Bismarck verschlechterte sich die Lage für Katholiken immer mehr. Ein Mieter in den muthschen Häusern sah sich gezwungen, zum Erhalt seiner beruflichen Laufbahn das Mietverhältnis zu kündigen. In der Schule wurden die katholischen Schüler absichtlich nicht gefördert. Dem Vater von Carl Muth wurde vom Leiter des Gymnasiums empfohlen, ihn aus der Schule zu nehmen und ihn Schuhmacher werden zu lassen. Katholiken bräuchten keine höhere Bildung. Als die Brüder Muth sich im Wahlkampf zu einer Reichstagswahl in den 1870er-Jahren für die katholische Zentrumsparterie einsetzten und dieser das Wahlbüro auf ihrem Gelände gestatteten, kam es so weit, dass die Banken die hypothekarisch gesicherten Darlehen, die auf den muthschen Häusern lasteten, kündigten. Dies brachte die Brüder Muth, so auch den Vater von Carl Muth, in erhebliche finanzielle Schwierigkeiten.

Im Jahr 1880, als Carl Muth 13 Jahre alt war, verlor er als Folge der damals grassierenden Tuberkulose zwei Schwestern und seine geliebte Mutter. Letztere war eine sehr liebevolle, wenn auch strenge Frau. In ihrer tiefen und gesunden Frömmigkeit hatte sie großen Einfluss auf die religiöse Entwicklung ihres einzigen Sohnes. Sie war weit davon entfernt, ein Kind zu Andachtsübungen anzuhalten, für die es nicht reif war und die in ihm, weil sie aufgedrängt oder erzwungen waren, nur Widerwillen hätten erzeugen können.

Sie ließ mir trotz alledem eine gewisse Freiheit, und es steht mir noch sehr lebhaft vor meiner Erinnerung, als ich sie, die Kränkliche, zu einem ihrer Kuraufenthalte begleitete, wie ich Achtjähriger in den frühen Morgenstunden mit dem um ein Jahr jüngeren Töchterchen der Familie, wo wir wohnten, hie und da in den Kuranlagen oder in dem parkähnlichen Wald von Bad Soden miteinander spielten. Selbst der Name des

Mädchens ist mir im Gedächtnis haften geblieben, offenbar, weil das Erlebnis doch kein alltägliches war. Ich hatte ja außer mit meinen Schwestern nie mit einem Mädchen gespielt und so weckte die kleine, zarte, liebliche Anna Himmelreich, die Tochter eines Posthalters, in meinem Bubenherzen eine ganz neue Empfindung. Sie »Liebe« zu nennen, wäre zu hoch gegriffen. Was ich bei meinen Schwestern nie empfunden hatte, hier kam es zum ersten Mal zu seinem Recht. Die anmutige Hilflosigkeit dieses Kindes ließ in mir den Wunsch entstehen, mich ritterlich und zärtlich zu erweisen. Nach richtiger Bubenart fing es so an, daß ich sie erschreckte, ihr Angst und Furcht einjagte, nur um ihr die Beruhigung meines Schutzes zu gewähren, ja, als sie in Tränen ausbrach, sie zu trösten. Nach solch glücklichem Erfolg wanderten wir wieder Hand in Hand nach Hause. Aber die Wirkung war, daß die kleine Anna sich tagelang vor mir versteckte. Meiner Mutter ist das aufgefallen und ich ließ mich belehren, daß Ritterlichkeit etwas ganz anderes sei.

Der Verlust der Mutter und die Verachtung als Katholik in der Schule lasteten schwer auf Carl. Nach dem Tod der Mutter vermochte der Vater diese von seinem Naturell her nur schwer zu ersetzen.

Selbst die täglichen Gebete verrichtete ich mit der Ältesten meiner Schwestern, unaufgefordert und unbeachtet. Aber da stellten sich bald allerhand Seltsamkeiten ein, die bezeichnend sind für die Art, wie Kinder das Fürbittgebet betätigen. Nach dem herkömmlichen Abendgebet kam ein Gebet für die tote Mutter, für den Vater, für die Geschwister usw., eine schier endlose Reihe, die meine Schwester zappelig machte, denn es galt jedes Mal und für jedes Anliegen ein Vaterunser zu beten. Als dann kein Anliegen mehr vorlag, schloss ich die Reihe mit einem letzten Vaterunser »für den nixenen Grund«. Meine Schwester war ernst geblieben, aber später haben wir noch oft darüber gelacht. Aber war es wirklich zum Lachen? Hier fehlte es zweifellos an der religiösen Unterrichtung. Und auch heute noch dürfen Erwachsene sich aus dieser kleinen Episode eine Lehre ziehen. Wie vielen ist auch heute noch das Gebet des Herrn eine Formel, die man herunterbetet, indem man irgendein Anliegen damit verbindet. Zur Ehre meiner Mutter sei es gesagt, daß nicht sie es war, die mir diesen Missbrauch eingeflößt hatte. Ich vermute, ich hatte von mancher Andachtsübung in der Kirche mir diesen Brauch für meine Zwecke zurecht gemacht.

Ich gab mich phantastischen Schwärmereien hin, die aber bald ins Religiöse einmündeten, denn ich las mit glühendem Eifer die gelben Hefte »Katholische Missionen«, die von der Gesellschaft Jesu bei Herder herausgegeben wurden. Mit ihren reichbebilderten Berichten aus den Missionen der ganzen Welt konnten diese ein vereinsamtes, aber begeisterungsfähiges Knabenherz, wie das meine, leicht in Flammen setzen. So lebte ich mich mehr und mehr in die Vorstellung ein, in die Missionen zu gehen, um dort als Priester zu wirken. Gewiß spielte auch eine Portion Abenteuerlust mit. Trotz der schlechten wirtschaftlichen Lage meines Vaters durfte ich, unterstützt von meinem

Onkel, der in der Nähe von Alzey Pfarrer war, Aufnahme finden in dem in Holland gelegenen Steyler Missionshaus. 3 Jahre genoß ich dort Erziehung und Unterricht in den gymnasialen Fächern. Unter den priesterlichen Lehrern gab es Männer von heiligem Lebenswandel und ich verdanke einigen viel.

Am Ende des dritten Jahres bewogen ihn vielerlei Gründe, u. a. die Vorliebe für die französische Sprache und der Wunsch, statt eines ostasiatischen Missionslands der Steyler und seiner reichen Kultur ein anderes Missionsland zu wählen, in dem er Menschen einer primitiveren Völkerstufe und einer Umwelt zu missionieren hatte, die ganz anders zur Fantasie sprach.

Bestimmend für diese Entscheidung war auch seine Liebe für die französische Kultur. In Steyl las er viel und gerne französische Bücher. Durch einen Mitzögling lernte er Chateaubriands Bücher *Genie des Christentums* und *Les Martyrs* kennen und ließ sich diese kommen. Der Präfekt hatte jedoch Bedenken und nahm sie ihm weg, bis er das Haus verließ. Somit musste er sich mit Auszügen in französischen Anthologien begnügen, die er umso inbrünstiger las und wieder las.

Im Einvernehmen mit dem Präfekten verließ er das Steyler Missionshaus, um in die afrikanische Mission des Kardinals Lavigerie und seine Missionsgesellschaft der weißen Väter in Algier einzutreten. Auf der Reise nach Algier hatte er in Marseille eine Wartezeit zu überbrücken, die er nutzte, um die gebirgige Landschaft dort zu erkunden und die schmalen Mahlzeiten mit wilden Beeren aufzubessern. Dabei geriet er immer höher in eine schier pfadlose Wildnis hoch über dem klippenreichen Meeresstrand tief unter ihm.

Plötzlich hörte das begehbare Gelände auf, und ich stand vor schräg gegen das Meer zu abfallenden Felsflächen, die mit einem weißlich-grauen Glimmerschiefer überdeckt waren. Den Rückweg antreten wollte ich nicht, denn in Sichtweite sah ich wieder Sträucher, die ein besseres Fortkommen versprachen. Ich war kaum einige Meter auf dem silbrig glänzenden Geröllschiefer vorgedrungen, als sich das ganze Geschiebe um mich in Bewegung setzte, so daß es mich mit in die Tiefe gerissen hätte, wenn ich mich nicht in Leibeslänge blitzschnell hingeworfen und mich sozusagen an dem abschüssigen Felsboden festgesaugt hätte. Atemlos hörte ich die Steinlawine hinabrollen und mit dumpfem Aufschlag in der Meeresbrandung etwa 100 m unter mir ankommen. Nun gab es erst recht kein Zurück mehr, ich mußte vorwärts, und koste es das Leben. Alles Heil schien mir in der Geschwindigkeit zu liegen. Wenn ich in großen Sprüngen über den gefährlichen Schotter hinübertoltierte, konnte das Wagnis gelingen. Aber jedes Mal, wenn ich das Sprungbein aufgesetzt und mich weitergeschnellt hatte, kam der nur auf eine Erschütterung wartende Schiefer in Bewegung und donnerte mit allem, was höher und tiefer lag, in den Abgrund. Doch schon war der erste Strauch wieder greifbar und nahm mich, den Stürzenden, auf. Das war das andere Mal, das ich

aus äußerster Lebensgefahr unversehrt herauskam und meiner Bestimmung erhalten blieb.

Nach einer äußerst stürmischen Überfahrt und einer höchst enttäuschenden Begegnung mit einigen Patres der weißen Väter, wurde ich im Missionshaus Saint Charles, ungefähr eine Stunde Wegstrecke hoch über der Stadt Algier gelegen, untergebracht. Hier fanden die philosophischen Studien statt, vor der Aufnahme ins Noviziat. Der Unterricht war formalistischer Drill und erfolgte in lateinischer Sprache. Schlechthin die Heimat ersetzte mir die Lektüre des einzigen deutschen Buchs, das ich wegen seiner Sprache mitgenommen hatte, die *Hamburgische Dramaturgie* von Lessing. Was es mir bedeutete, kann ich mit Worten gar nicht sagen, und ich glaube es war nicht ohne Nutzen für meine ganze weitere geistige Entwicklung. Mein geistlicher Onkel schickte mir auf meinen Wunsch das erst kürzlich erschienene Lehrbuch der Philosophie von Constantin Gutberlet.

Nach etwa drei Monaten erfolgte aus Gründen, die Carl Muth nicht nachvollziehen konnte, wohl eine Art von ›Palastrevolution‹ mit der Folge, dass der philosophische Zug aufgelöst und die Neulinge, also auch Carl Muth, zurückgestuft wurden. Das dortige Unterrichtsprogramm entsprach in etwa den unteren Klassen eines deutschen Gymnasiums. Die geistlichen Oberen waren weder gute Lehrer noch Pädagogen mit seelischer Spürkraft.

Eine härtere Prüfung konnte mich nicht treffen. In St. Eugene habe ich es acht Monate ausgehalten, dann kam auch da die Katastrophe. Weit entfernt, den Gedanken an meine Berufung zu einem apostolischen Wirken aufgeben zu wollen, überlegte ich vielmehr, wie ich schneller zum Ziel kommen könnte und verfiel auf den Gedanken, St. Eugene zu verlassen, das in jedem Betracht, auch dem der primitivsten Hygiene, mir unerträglich war. Mein Ziel war, St. Eugene mit dem Priesterseminar Cuba in Algier zu vertauschen, um als ausgeweihter Priester in die Mission einzutreten. Das bedeutete Kosten von jährlich 400 Franken, während mein jetziger Aufenthalt kostenlos war. Angesichts der scharfen Kontrollen der ein- und ausgehenden Post konnte ich die diesbezügliche Anfrage an meinen Vater und geistlichen Onkel nur ungesehen und unter Umgehung der Briefzensur zur Post bringen. Und so geschah es, daß ich nächtens den Brief im nächsten Dorf zur Post gab. Schon am Morgen des nächsten Tages wurde ich zum Superior des Hauses gerufen, der mich ohne Umschweife fragte, wo ich in der letzten Nacht gewesen sei. Ich sagte die Wahrheit und verwirkte damit, noch bevor mein Onkel verständigt worden war, mein Verbleiben im Hause. Noch am gleichen Tag wurde ich von meinen Mitschülern getrennt. Über eigenes Geld verfügte ich nicht und so hatte man leichtes Spiel, mich kurzerhand mit einer Zwischendeckkarte nach Europa zu verfrachten. Geld bekam ich nur soviel, daß ich damit an die deutsche Grenze, aber nicht weiter kommen konnte. Die Überfahrt nach Marseille war geprägt von seelischen Stürmen, die mich auch nach der Landung nicht ins Gleichgewicht kommen ließen. Von meinem Einzug in die